

36. Die Brille auf der Nase

Im Mai 1679 plante ihre Allerchristlichste Majestät, der französische König Ludwig XIV., eine Reise von Calais bis nach Dôle in der Freigrafschaft Burgund. Durch den Frieden von Nimwegen hatte er ja von den Niederlanden bis in das früher spanische Gebiet der Freigrafschaft die französischen Grenzen abgerundet, auch das Elsass hatte ihm mit seinen zehn Reichsstädten den Treueeid leisten müssen. Ihm fehlte nur noch Strassburg. Dumm war lediglich, dass der Kurfürst von Brandenburg diesem europäischen Friedensschluss noch nicht beitreten wollte, also verschob der König seine Reise und schickte an seiner Stelle den Minister Louvois auf die Fahrt. Und dieser schrieb dann an den Festungsbauer Vauban, dass der König das definitiv in seinen Besitz übergegangene Hüningen unterhalb von Basel zu befestigen wünsche.

Eine Bedrohung der Basler und Schweizer? Louvois dachte nicht offensiv, sondern defensiv. Er wollte nicht, dass österreichische Truppen, von Rheinfeldern kommend, an Basel vorbei über Hüningen Richtung burgundische Pforte vordringen könnten. In seinen Instruktionen stand sogar ausdrücklich zu lesen, dass man diese Festung, die bis jetzt nur aus einer Erdschanze bestanden hatte, nicht gegen die Schweizer baue, mit denen der König auf keinen Fall einen Konflikt riskieren wolle. Hüningen war vielmehr ein strategischer Punkt zwischen Frankreich und dem im Breisgau sowie Fricktal präsenten Österreich; 1633 hatten kaiserliche Truppen dort schon eine Schanze aufgeworfen. Ein wenig gedachten die Franzosen die Basler aber doch zu ärgern, ein französischer Intendant des Elsasses namens Colbert schrieb, dass Stadt und Kanton Basel dank einer solchen Festung etwas sanfter und gemässiger würden, als sie sich gelegentlich aufzuführen pflegten.

Vauban hatte Termenschwierigkeiten; Louvois war am 10. Juni 1679 allein in Hüningen angekommen, wo er die bestehenden militärischen Anlagen besichtigte. Diese waren in einem üblen Zustand. Am 14. August war dann auch Vauban in Hüningen anwesend und untersuchte mit seinem Ingenieur Tarade die ganze Gegend. Zuerst war von einer gewissen Garnison von nur 700 Mann die Rede gewesen, jetzt sprach Vauban plötzlich von 2500 Mann Infanterie und 500 Reitern. Zwei Standorte standen zur Diskussion, Vauban entschied sich für den näher am Rhein gelegenen. Denn es sollte die Festung den Schiffsverkehr von Basel aus beherrschen können. Und warum nicht sozusagen in einem Streich auch die sogenannte Schusterinsel und das rechte Rheinufer in das Festungswerk einbeziehen? Der französische König müsste lediglich bereit sein, dem Markgrafen von Baden das entsprechende Stück Land gegenüber abzukaufen. Und mit den Baslern würde man insofern fertig, als man ihnen reiche Geschäfte für den Bau, den Unterhalt und die Verpflegung in Aussicht stellte. Ende Oktober war die Festung schon im Bau,

der Marquis de Puyzieux war zu ihrem Gouverneur bestimmt worden. Basler Händler und Handwerker wurden fleissige Zulieferanten, der Basler Rat bat nur darum, dass das in aller Stille geschehen möge. Denn was da entstand, sah für die Stadt am Rand der Eidgenossenschaft ziemlich bedrohlich aus. In den Augen Vaubans war Hüningen zwar nur eine kleine Festung; für die an die Ausmasse des Spalentors gewohnten Basler aber war die Fortifikation mit ihren bis zu acht Meter hohen Wällen ein Monstrum.

Am 26. August 1681 konnte man die Festung einweihen. Am 8. Oktober war seine Allerchristlichste Majestät Ludwig XIV. in Ensisheim, wo er den Deputierten sämtlicher Kantone huldreich die Hand reichte. Zwei Tage später war er höchstpersönlich in Hüningen, inspizierte alles, und wiederum wünschten ihm die eidgenössischen Gesandten Glück. (Der Basler Stadtschreiber Peter Ochs notierte aus den Akten die Geldgeschenke und hielt unerbittlich fest, wer sie in die eigene Tasche steckte und wer sie den Armen oder an die Schüler auf Burg weitergab.)

Aus diesem Austausch von Komplimenten darf man freilich nicht schliessen, dass die Schweizer den Bau der Festung Hüningen einfach hingenommen hätten. Die Tagsatzung und der Vorort Zürich versuchten alles nur Menschenmögliche, dieses Vorhaben diplomatisch zu verhindern, erstaunlicherweise von Basel nur schwach unterstützt. Denn für Basel – sagen wir es krass – war diese militärische Anlage zwar bedrohlich wie für keinen andern Ort, aber zugleich war sie ein hübsches Geschäft. Die Festung, die der König besucht hatte, war nur ein Anfang; zwischen 1684 und 1687 kam die Rheinbrücke auf die Schusterinsel dazu, von der der obere Zipfel zu Basel gehörte, und dann folgte der Schritt von der Schusterinsel, die früher Frauenwörth, dann Kälberinsel geheissen hatte, auf das rechte Rheinufer und also auf markgräfliches Gebiet. Diesmal reagierte auch Basel empfindlicher, denn diese Ausdehnung der Festung auf beide Seiten kam tatsächlich, um in der Sprache des bayrischen Gesandten bei der Tagsatzung zu reden, dem Aufsetzen einer Brille auf die Basler Nase gleich. Frankreich konnte nun den Schiffsverkehr von den Waldstädten über Basel rheinabwärts nach Belieben kontrollieren. Aber der Markgraf von Baden selber protestierte kaum, und auch der Reichstag in Regensburg fand sich zu keiner einheitlichen Aktion gegen den französischen König zusammen.

In den Vorstellungen der französischen Intendanten für das Elsass und des Gouverneurs hätte sich Hüningen innerhalb der Festung mit einem eigenen Leben füllen sollen. Es war ja eine neue Ortschaft, das alte Hüningen hatte mitsamt seinen zum Teil den Baslern gehörenden Häusern abgerissen werden müssen. Und die alten Hüninger waren weiter aussen neu angesiedelt worden, in einem Neudorf, wie der Name sagte. Aber 1684 gab es in Hüningen erst zwölf Bürgerhäuser. Der offiziell

eingerichtete Markt kam nie richtig in Schwung, weil die Bauern den Basler Markt unendlich attraktiver fanden. Zudem zeigte sich jetzt, dass die Soldaten in der Festung von der Grenznähe auf ihre Weise zu profitieren begannen: Deserteure schlüpfen nach Basel, wo man ihnen „Unterschlauff“ gab, das heisst sie vor der Obrigkeit verbarg.

Im Krieg zwischen Ludwig XIV. und dem Reich von 1688-1698 blieb Hünigen militärisch weitgehend verschont. Das Festungsstädtchen nahm eine bescheidene Entwicklung, 1697 wohnten rund 500 Personen in Hünigen, jetzt auf gegen 80 kleine Häuser verteilt. Aber es waren arme Leute, „de miserables gens pour la pluspart“. Frankreich war, im Unterschied zur Zeit vor zehn Jahren, militärisch in arge Bedrängnis geraten, der Friede von Ryswick zwischen der französischen Krone und dem Kaiser und Reich enthielt als eine Bestimmung den Abbruch des Vorwerks auf dem rechten Rheinufer. Die stille Hoffnung der Basler, die ganze Festung abreißen zu können, erfüllte sich nicht; der Brille fehlte zwar, von Basel aus gesehen, der rechte Bügel, aber sie blieb auf der Nase sitzen. So blieb es durch das ganze 18. Jahrhundert und bis zum Zusammenbruch des napoleonischen Kaiserreiches, aber das ist eine andere Geschichte.

Guillaume Platt, ein junger Historiker aus Hünigen, hat die Akten so sorgfältig zusammengetragen, und Lucien Kiechel hat ein so gut dokumentiertes Buch darüber verfasst, dass man für einmal von einer wohlgemachten Hausaufgabe sprechen darf.